

# Es muß noch vieles anders werden!

*Betrachtungen und Erwägungen eines Naturschützers*

Von Georg Frey, Kempten

Naturschutz ist längst mehr als eine ästhetische Forderung, erhoben von einer verhältnismäßig kleinen Zahl naturliebender, schönheitsbegeisterter Idealisten. Naturschutz ist heute ein unerbittliches „Muß“, eine Kampfansage der schrankenlosen Bodenausbeutung, die mit einer Systematik sondergleichen betrieben wird. Mit der ständig ansteigenden Bevölkerungszahl unserer Erde hält die Nahrungserzeugung nicht mehr Schritt, der Hunger wird immer drohender, auch wenn wir — scheinbar — noch im Überflusse schwimmen. Das Nahziel heißt daher Förderung des Bodenertrags und leider nicht mehr Erhaltung der Fruchtbarkeit. Das sind Erpressungsmethoden, über denen das Motto steht: „Nach uns die Sintflut.“ Doch darüber predigen und schreiben Berufenere, und das Werk von Dr. Hornsmann „... sonst Untergang“ ist gleich einem Menetekel, dessen Schriftzeichen wie grelle Blitze in die Herzen und Schreibstuben der sogenannten Maßgebenden zucken sollten. Sind auch die wirtschaftlichen Folgen dem einzelnen heute noch nicht unmittelbar ersichtlich — schon unseren Kindern und mit Sicherheit unseren Kindeskindern dürften sie empfindlich spürbar werden —, die ästhetischen Auswirkungen sind es schon lange und werden es immer mehr, Tag für Tag und Jahr um Jahr. Die Natur ist Einheit von Zweck und Schönheit, das eine gibt es nicht ohne das andere. Jeder den Erdgesetzen nicht angepaßte Eingriff in die Natur ist, auf die Dauer gesehen, nicht nur wirtschaftlich falsch, sondern zerstört meist unwiederbringlich ein Stück Naturschönheit. Daran kann man sich scheinbar gewöhnen. Der Mensch hat sich schon an vieles gewöhnt, an das naturfremde Dasein in den Städten, an die Umkehrung von Tag und Nacht, an den Lärm und an vieles andere. Immer mehr opfert er dulddend seine persönliche Welt jener großen Welt, in deren Triebwerk er eingebaut ist als ein Rädchen, das mitlaufen muß. Auch seine Freuden, die Blumen seines Lebens, sind eingebaut in dieses Getriebe, sind zusammengefaßt im „Sektor Vergnügen“... Aber es ist keine echte Freude mehr, es ist Talmi, Scheingold, das rasch verblaßt.

Echte Freude kommt aus dem Erlebnis der urhaft gebliebenen Landschaft, aus der Gesamtheit ihrer Erscheinungen; in dieser Naturfreude ist all das in wundersamem Einklang zusammengefaßt, was wir unter Schönheit verstehen. Der Urgrund aller Schönheit ist die Natur, da sie vollkommen ist als Zeugnis des Weltenschöpfers. Es schließt sich der Ring: Die Natur im umfassenden Sinne dieses Wortes gibt uns das leibliche und das seelische Brot. Sie ist die Quelle aller Erkenntnis und damit der Zufriedenheit. Naturschutz ist daher nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit — er wahrt unsere seelischen Beziehungen zur uns umgebenden Natur und bewahrt damit unser inneres Gleichgewicht. Können wir nicht hinstehen vor eine nur-wirtschaftliche, nur-technische, nur-mechanische Welt und ihr frei und offen bekennen: Aus der Landschaftsverödung kommt die Seelenverödung, darum Schutz der Natur auch um ihrer Schönheit willen?

Das Gebirge ist die gütige Mutter unseres Erdteils. Von den Bergen rauschen in Millionen Rinnsalen die Wasser, unser wertvollster Rohstoff, wenn wir diesem Lebens-  
element einen wirtschaftlichen Namen prägen wollen. Ein Strom des Segens ergießt  
sich ununterbrochen in unsere Kulturlandschaft, er ist in erster Linie die Voraussetzung  
unseres Daseins. Doch auch in anderer Beziehung fließt uns von den Bergen ein Strom  
des Segens zu, denn die Bergnatur, die urhaft gebliebene, ist dem kultur-  
müden Menschen unseres Jahrhunderts ein Quell edler Freude und wirklicher Erholung. In diesem Sinne  
betrachtet, ist die Erhaltung von Schönheit und Ursprünglichkeit der Alpen eine wahr-  
haft europäische Aufgabe. Die Alpen, das gewaltige Rückgrat unseres Kontinents,  
müßten — zum großen Teil wenigstens — ein einziges Naturschutzgebiet sein, das die  
Völker zu einer hohen und schönen Idee vereint — zur Ehrfurcht. Wenn wir sie wieder-  
gewännen — es wäre alles gewonnen!

Das Hochgebirge ist die erhebendste Erscheinung unserer Erdoberfläche, der im Drei-  
dimensionalen wirkende Berg ist dem Menschen Anruf und Erhebung, bleibt eine letzte  
Zuflucht und Insel im Meere der Vermassung und Verödung. Das Problem der Matter-  
hornbahn ist darum von so entscheidender Bedeutung, weil durch seine Verwirklichung  
eines der größten Schönheitswunder unserer Erde — wert der Fahrt über Ozeane —  
geschändet und entweiht werden würde. Es ist ein Problem von internationalem Rang,  
es ist der Griff einer hemmungslos gewordenen Technik nach dem Unantastbarsein-  
sollenden, nach dem, was uns Bergsteigern und Freunden der Bergwelt am heiligsten ist.  
Hier wird am bedeutungsvollsten aller Objekte entschieden über das „Ja“ oder das  
„Nein“ zum Naturschutz mit allen sich hieraus ergebenden Folgen. Noch ist der eigent-  
liche Gipfelbau, die einmalige, die göttliche Pyramide unangetastet: Größte und vor-  
dringlichste Aufgabe der Internationalen Alpenschutzkommission, für das „Ja“ und  
wider den schnöden Mammon zu ringen mit allen Mitteln und bis zum letzten!

Gegenüber solch gewaltigem Problem scheinen die örtlichen Probleme des Natur-  
und Landschaftsschutzes untergeordnet. Doch deren Vielzahl, die fast unzähligen „Ja“  
oder „Nein“ zu den kleinen Fragen des Naturschutzes sind in ihrer Gesamtheit gleich  
wichtig und entscheidend. Eine bedrohliche Entwicklung zeichnet sich immer mehr in  
unserem schmalen Alpengürtel und in seinem Vorland ab. Es ist unsere geliebte, noch  
schöne engere Heimat, es ist — noch — das bevorzugte Erholungs- und Reiseland  
Deutschlands. Hier halten sich die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, verstärkt durch  
die Auswirkungen der Bewohnerzusammenballung, mit den Forderungen und Erkennt-  
nissen des Natur- und Landschaftsschutzes kaum mehr die Waage. Aus diesem — noch —  
schönheitsgesegneten Gebiet eine Reihe von Beispielen, die kennzeichnend sind für  
das ganze Land vom Bodensee bis zum Watzmann.

Am augenfälligsten erscheint dem Beobachter die Nutzbarmachung eines jeden  
Fleckchens Boden zugunsten des Grünlandes, die fortschreitende Beseitigung von Wiesen-  
und Bachgehölzen und vor allem von Hecken, die im Alpenvorland noch recht häufig  
waren. Dem — scheinbaren — Gewinn einiger Gabeln Heu fallen immer mehr dieser  
windabhaltenden, taufördernden und mit ihrem Laub den Boden verbessernden Land-  
schaftszierden zum Opfer. An ihre Stelle tritt der Stacheldraht oder der schwachstrom-

geladene Draht. Das alles bringt eine weitere Note der Einförmigkeit in die reine Wiesenlandschaft, deren düngungsbedingte Flora an sich schon eine ziemlich uniforme geworden ist. Auch die bei uns früher im Weidegelände gewesenen Waldzäune, die den Besitz, die Weiden und Weidegänge grenzenden Fichtenzeilen fallen den Holzpreisen zum Opfer. Nicht selten werden dabei die Bäume auf Zaunhöhe abgesägt und die stehengebliebenen Stöcke, durch Draht verbunden, als Hag verwendet. Das ist gleichermaßen praktisch wie unschön und erzeugt manchmal scheußliche Bilder. Überhaupt, wo ist die Achtung vor dem Baum in der Landschaft geblieben? Man sehe sich einmal kritisch in der Nähe von Alphütten um, die noch innerhalb oder knapp oberhalb der Waldgrenze liegen. Viele gewaltige und herrliche Viehweidtannen sind verschwunden. Nur mehr mächtige Strünke zeugen von einstiger Pracht, die dem Holzbedarf der Hütten geopfert wurde. Derselbe ist aber heute in einer Zeit, da fast jede Alphütte im Winter als Skihütte verpachtet ist, ein nimmersatter Moloch, der das hüttennahe Holz in großen Mengen in sich hineinfrißt. Die Brennholzanweisung ist daher eine Aufgabe, bei der gar nicht sparsam genug und verantwortungsbewußt vorgegangen werden kann. Herrliche Baumveteranen, typische Wettergestalten und Kandelaberfichten müssen unantastbar sein, sie geben nicht nur dem Weidevieh Schutz und Schatten — sie geben auch der nicht immer landschaftsnatürlichen Weide geradezu ein charakteristisches Gepräge. Maßgebende Männer der Alpwirtschaft sind der Ansicht, daß die Winterverpachtung immer neuer Alphütten aus mancherlei Gründen — und nicht zuletzt aus dem obenerwähnten — fortan vermieden werden sollte. Es muß nicht der letzte stille Winkel dem Betrieb geopfert werden. Nur allzuoft zieht die Winterbewirtschaftung den äußerlich unschönen Dachausbau nach sich, der das landschaftseingefügte Bild dieser Gebäude ungünstig verändert, ja sogar verunstaltet. Von solchen ehemals abgelegenen Stützpunkten aus dringen die Wanderer in die einsamen Gebiete vor, höchst ungünstig auch im Hinblick auf den Wildschutz. Angesichts des Riesenverkehrs im Gebirge müssen dem Gemswild noch einige ruhige Bezirke erhalten bleiben — gewisse Räume, die ja zumeist touristisch bedeutungslos sind. Wenn vorstehend von den Holzpreisen die Rede war — ihnen ist auch ein unverantwortlicher Einschlag im Privatwald während des vergangenen Jahres zuzuschreiben. Die Entnahmen sind vielerorts einem Raubbau gleich, zumal man vielfach auch den Kahlhieb nicht gescheut hat. Die wirtschaftlichen Folgen — mitgerechnet eine mangelhafte oder unzweckmäßige Wiederaufforstung (soweit sie überhaupt erfolgt) — sind allgemein bekannt. Oft nicht bedacht wurden dabei die örtlichen klimatischen und wasserwirtschaftlichen Belange; so werden die Abholzungen von Tobel- und Einschnittsböschungen sich schon in wenigen Jahren empfindlich rächen. Bestände der Weißtanne wurden dabei zusammengeschlagen, auch freistehende, landschaftszeichnende Veteranen dieser immer seltener werdenden Gattung. Auf das Landschaftsbild wurde natürlich nicht die geringste Rücksicht genommen, so daß dasselbe mancherorts einen empfindlichen Abtrag erlitt.

Neuerdings scheint im Zuge der Alverbesserung das Schwenden wieder in Übung zu kommen; es betrifft neben der Grünerle hauptsächlich die rostblättrige Alpenrose, der man neben dem Aushauen auch durch Bespritzung mit chemischen Mitteln zu Leibe

rückt. Es darf wohl behauptet werden, daß die Schwendung heute, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sinnlos geworden ist. Zweckmäßiger erscheint die Erhaltung dieser bodenbindenden und lawinenhemmenden Sträucher; bedeutende Erosionsflächen, Erdbeben und unerwartete Zerstörungen durch die Lawinen der letzten Winter sind deutliche Warnungen. Man konzentriere doch alle Aufwendungen auf eine wirkliche Pflege des bereits vorhandenen Weidebodens; das lohnt sich mehr und stört nicht noch empfindlicher das Gleichgewicht zwischen nutzbarer Fläche und Ödland, das man ohne schwere Folgen, sagen wir es ruhig, ohne Strafe nicht immer weiter einschränken kann. Auch der Berg ist eine Einheit, ein Ganzes!

Auf dieser Erkenntnis beruht die ebenfalls immer wieder erhobene Forderung des Naturschutzes, die Schafweidung auf einen vernünftigen Umfang zu begrenzen und gewisse, von der Zerstörung des Bewuchses gefährdete sowie landschaftlich und floristisch wertvolle Gebiete ganz auszunehmen. Der augenblickliche Nutzen wird in kurzer Zeit schon durch überörtliche Großschäden (Verkarstung, Vermurung und Lawinen, verursacht durch Zertritt und Begrünungsverhinderung) um ein Vielfaches aufgewogen. Auch hier ist, wie stets, der wirtschaftliche Schaden gleichbedeutend mit einer abträglichen Veränderung, ja einer Verunstaltung des Landschaftsbildes im Kleinen wie im Großen.

Die Trockenlegung von Naßwiesen (Streuwiesen) macht weitere Fortschritte, die sich zu Rückschritten hinsichtlich der immer mehr auftretenden Wassernot im Alpenvorland auswachsen werden. Wer als aufmerksamer Wanderer die vielen staubrockenen Viehtränken und bei so manchem Bauernhof den leeren oder nur mehr tröpfelnden Brunnen sah, wer beobachtete, wie verschiedentlich die Landwirte gezwungen waren, mittels provisorischer Rohrleitungen das Wasser aus Bächen oder verlandenden Weihern heraufzupumpen, der konnte sich seine Gedanken machen. Mit der immer weiter betriebenen Meliorierung der Wiesen wird auch eine typische Flora abgebaut. Vor dreißig Jahren gab es noch Wiesen, die besät waren von Märzenbechern; diese Pflanze ist in ihrem Bestand inzwischen ungemein zurückgegangen, gebietsweise ganz verschwunden und gehört da und dort, wo sie einst häufig war, schon zu den Seltenheiten. Ehemals war auch die Mehlprimel ein typischer und herrlicher Schmuck mancher Frühlingswiesen. Diese waren nicht selten strichweise überhaucht von zartem und doch glutendem Rot — heute ist dieses Bild nicht mehr häufig. Die Beispiele ließen sich vermehren. Es ist immer wieder das alte Lied: Rasche Wasserabfuhr = Gesamtertragsminderung = Schwund der landschaftlichen Schönheit = Eintönigkeit überkultivierten Bodens.

Die Alpenflora hat sich über die Kriegszeit gut erholt, die Zunahme war augenfällig. Die übermäßige Bodennutzung im Gebirge (Schafweide!) und der gewaltige Verkehr, der sich bis in die letzten ehemals unberührten Bezirke verzweigt, haben diese günstige Entwicklung wieder abgestoppt und zu einer rückläufigen gewandelt. Wenn es gelang, die Bestände geschützter und seltener Pflanzen in wertvollen Gebieten und auf berühmten Blumenbergen zu retten, so daß man — mit Einschränkungen — noch von einer gewissen Fülle sprechen kann, so ist das allein ein Verdienst der Bergwacht, die seit Bestehen Zehntausende von Naturschutzstreifen durchgeführt hat; im Jahre 1951

waren es allein 2181 Streifen mit 3761 Beanstandungen. Es bestätigt sich die alte Erfahrung, daß eine Bestandserhaltung allein durch Überwachung der gefährdeten Bestände, durch Abwehr und Aufklärung an Ort und Stelle gewährleistet ist. Nur auf solche Weise kann man, wenigstens zunächst, der Unwissenheit wie der Böswilligkeit beikommen. Der Gast hat von Natur- und Pflanzenschutz meist keine Ahnung, und viele Einheimische — doch nicht alle! — sehen im Naturschutz und besonders im Pflanzenschutz trotz aller gesetzlichen Vorschriften einen Eingriff in persönliche Rechte: Auf unseren Bergen können wir tun und lassen, was uns gefällt! So ist die geschützte Blume auf dem Hut ein Privileg, das im Wechsel der Blütezeiten über Monate hinweg geübt wird und dem schwer beizukommen ist. Nach wie vor stellt der praktische Pflanzenschutz im Gebirge eine riesige Leistung dar, die manchmal allerdings einer Sisyphusarbeit gleichkommt. Auffallend und jedem sichtbar ist der Erfolg in solchen Gebieten, welche die Bergwacht überwachungsmäßig besonders fest in der Hand hat. So konnten z. B. im vergangenen Jahr Frauenschuhbestände bis zu 2000 Stück, die Vorkommen seltener Orchisarten fast bis zum letzten Stück, wie regelmäßige Zählungen ergaben, erhalten werden; geschlossene Alpenrosenbestände blieben, insgesamt gesehen, unangetastet. Die Wanderer, oft hunderte, ja an schönen Tagen tausende, besahen sich die „bewachte“ Pracht — freuten sich — und verzichteten auf das Pflücken. Das sind ermutigende Lichtblicke neben viel Schatten. In letzterem steht besonders das Edelweiß. Seine Bestände betragen nach vorsichtiger Schätzung nur mehr etwa 5% im Vergleich zum Jahr 1900, wie man das aus vorliegenden Beschreibungen und aus den Berichten betagter Einheimischer und Touristen ziemlich genau feststellen kann. Wohl gibt es noch, z. B. an der Höfats im Allgäu, verhältnismäßig gute Bestände an gewissen Stellen dieses kühnen Berges. Aber es sind vorwiegend kleine Exemplare. Nur diese niederwüchsige, geringsternige Art kann sich einigermaßen weitervermehren; genaue Beobachtungen erweisen, daß die großen Exemplare infolge der ständigen Nachstellungen recht selten geworden sind. Wie es aussehen k ö n n t e , zeigt das Bild nach Seite 20. Es handelt sich hier um einen räumlich beschränkten Standort auf einem fast nie besuchten, untergeordneten und schwer zu erreichenden Gipfel. Dort wurden auf einem Quadratmeter bis zu 100 Edelweiß gezählt, und zwar von jener langstieligen und großblühenden Art, die früher als Norm angesehen wurde. Welche Pracht, welch ergreifendes Bild, diese im Höhenwind sich wiegenden, herrlichen Silbersterne, hoch über den Abgründen, nahe dem blauenden Himmel und den ziehenden Wolken! Heute nur mehr ein seltenes Erlebnis für Auserwählte. Unwillkürlich drängt sich einem die Trauer darob auf, daß es so vielen verschlossen ist, die sich daran herzlich freuen würden. Doch die edle Blume hat sich auf die unzugänglichsten Plätze zurückgezogen, sie flieht wie das freilebende Tier ihren Feind, den Menschen . . .

An Stelle solch edler Schönheit schauen jene vielen, denen der kritische Blick noch nicht abhanden gekommen ist, schmerzliche Bilder. Sie werden gestaltet von dem allüberall gedankenlos fortgeworfenen Unrat. Ein kleines Erlebnis: An einem glasklaren Herbsttag wanderte ich über einen im Sommer stark begangenen Höhenweg. Diese unsere alpinen Höhenwege bleiben für immer großartige Leistungen der beteiligten

Alpenvereinssektionen und sind köstliche Geschenke vorwiegend an die vielen Wanderer, die hier, ohne durch Schwierigkeiten abgewehrt oder abgelenkt zu werden, auf diese Weise die Erhabenheit und die Pracht des Hochgebirges genießen können. Der wolkenlose Himmel glich einer seidenblauen Glocke, in den goldbraunglänzenden, schrofendurchbrochenen Grasflanken lagerten viele Gemsen, darüber erhoben sich in wundersamer Plastik die bleichen Felsen des Kalkdolomits. Die Aussicht reichte bis an die Grenze der Schau, Bergkulisse schob sich hinter Bergkulisse, und im Südwesten standen ferne, firnleuchtende Gipfel gleich einer Verheißung. Unerhörte Stille, wir begegneten keinem Menschen. Doch die Spuren der Tausende, die während der Saison hier wanderten, begleiteten uns beiderseits des Pfades; in buntem Wechsel schillerte es aus Gras und Geröll — fortgeworfene Vesperpapiere, Tüten, Zeitungen, verwaschene Zitronen- und Bananenschalen und funkelnde, schwer verrottbare Folien der Schokolade- und Zigarettenpackungen. Die Rast auf dem berühmten Joch wurde uns buchstäblich vereckelt durch den hier massierten Unrat dieser Art. Parallele zu den Bahnstrecken, den Autostraßen und ihren Rastplätzen an den schönsten Stellen, zu den Seeufern und den vielbesuchten Gipfeln.

Es ist vielleicht ein kleines Anliegen des Naturschutzes — und doch ein großes, wie dieser üblen Sitte beizukommen wäre. Wo bleibt angesichts dieser Millionen fortgeworfener Visitenkarten unser alter Ruf als zivilisiertes, ordnungsliebendes Volk? Es gibt Hütten und Berggasthäuser, um die herum es peinlich sauber ist. Es gibt aber auch solche, deren Umgebung als aufdringlicher Hinweis dafür gewertet werden kann, daß wir im Konservenzeitalter leben, da die entleerten Büchsen und Kanister einfach den nächsten Hang hinabgeworfen werden. Auch die Wälder und besonders die Wasserläufe werden — vor allem im Vorland — als praktische Abfallstätten verwendet. Man kann in ihnen alles finden, was an Gebrauchsgegenständen den Weg des Irdischen gegangen, vom Glasscherben bis zum zerschmetterten Porzellan, vom ausgedienten Topf bis zum verrosteten Fahrradrahmen. Unseren Vorfahren waren die Gewässer heilig. Und uns? Ist unsere schöne Landschaft nicht mehr wie unsere gute Stube, die wir mit Liebe und Umsicht sauberhalten?

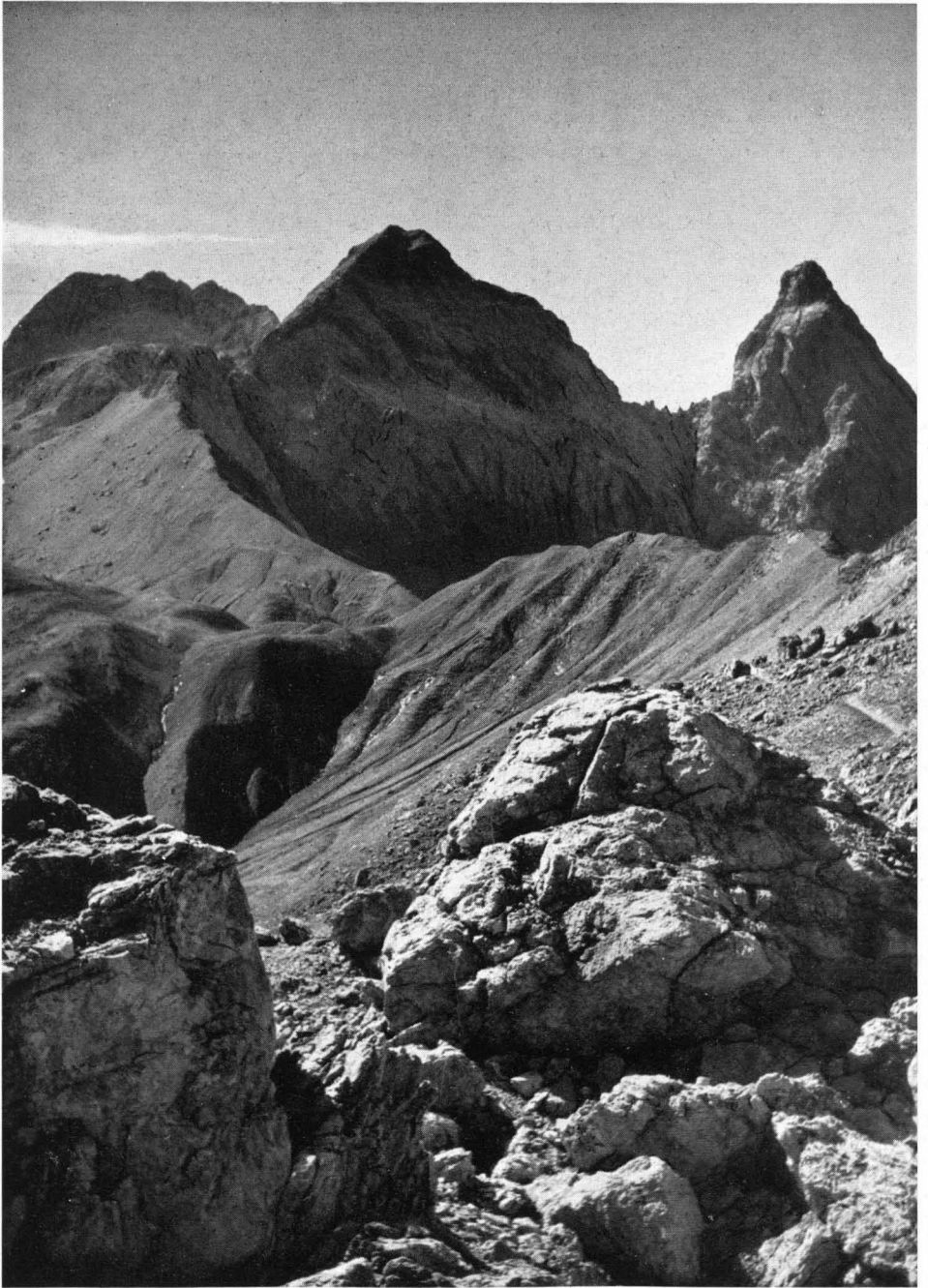
Zu der Angelegenheit Bergbahnen und Bergaufzüge (Sessellifte) ist nicht mehr viel zu sagen. Bedeutende Plätze des Fremdenverkehrs konnten — das sei ruhig zugegeben — auf sie nicht verzichten; zugegeben sei auch, daß die Anlagen vielfach in landschaftsschonenden Formen erstellt wurden. Zugegeben muß aber auch werden, daß in ihrem Umkreis trotz aller schützenden Maßnahmen Ordnung und Flora schwinden. Was aber aus wirtschaftlichen wie landschaftsschützerischen Belangen bekämpft werden muß, ist das Zuviel dieser Einrichtungen. Bis hierher und nicht weiter! Man hört bereits wieder von neuen Projekten. Sie müssen verhindert werden, denn der Berg ist schließlich Gut der Allgemeinheit und mehr wie ein ausmünzbares Objekt für skrupellose Geschäftemacher. Es wirkt daher allmählich fade, die abgespielte und wurmstichig gewordene Platte immer wieder neu aufzulegen: „Vergönnt doch den alten Menschen, auch einmal auf einen Berg zu kommen!“ Eine weise Mäßigung liegt hier absolut im





*Im Reiche der Trettachspitze*

*Aufn. Foto-Sienz, Kempten*



*Aufn. Foto-Sienz, Kempten*

*Am Weg zur Mädelegabel*



Sinne eines soliden, auf die Zukunft berechneten Fremdenverkehrs. Er kann auf die Dauer keine Rente sehen in dem sich herauskristallisierenden System, das Massen von Menschen in Omnibussen heranführt und diese nach Absolvierung einiger Attraktionen nach wenigen Stunden schon wieder entführt. Der solide Dauergast scheut diesen Rummel. Das wirkliche Kapital eines Fremdenortes wird in nicht allzuferner Zukunft die unvershandelte Landschaft sein, die ursprünglich erhaltene Natur, die Stille. Allein hieraus erwächst dem Gaste das, was er sucht und braucht — die wirkliche Erholung. Er möchte die Hetze des Alltags von sich tun und den Lärm, der ihn umfängt hält gleich einer betäubenden Klammer. Er wünscht nicht den Betrieb, er sehnt sich nach dem Wieder-Mensch-sein-Können, nach der köstlichen Ruhe. Mit der Sperrung der Bergtäler für den Kraftfahrzeugverkehr hat man da und dort dieser Entwicklung vorausschauend Rechnung getragen. Solche Sperre kann gar nicht scharf genug gehandhabt werden, denn der Lärm ist einer der Erzfeinde jeder Erholung.

Die Zusammenballung vieler Menschen auf engem Lebensraum schafft immer neue Probleme und Bedürfnisse. Die Siedlungen breiten sich aus und fressen sich immer mehr in die freie Landschaft hinein. Das ist nun einmal nicht zu ändern. Hinsichtlich der Genehmigung von Einzelbauten in der freien Landschaft, besonders im Voralpenland, müssen jedoch schärfste Maßstäbe zugrunde gelegt werden. Das erfordern wiederum wirtschaftliche und naturschützerische Belange. Mit Recht weisen die Bauern darauf hin, daß durch solche Einzelbauten mit ihren Gärten viel Grund unnütz vertan wird, der für landwirtschaftliche Nutzung verloren ist. Gleichzeitig wird auch das Landschaftsbild empfindlich gestört.

Diese Entwicklung erfordert seitens der Behörden große Aufmerksamkeit, vor allem am Gebirgsrand und in den Bergen selbst. Es heißt zu unterscheiden zwischen echten und konstruierten Bedürfnissen, und bei genauer Prüfung sind die ersteren doch recht selten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist der Bedarf an Berggasthäusern und Berghütten mit allem Zubehör, wie Zufahrten, neuen Wegen, Materialseilbahnen usw., durchaus gedeckt.

Besonders das Hochgebirge muß nunmehr unantastbar sein!

Wir brauchen keine neuen Wege und Gipfelsteige mehr, die zahlreichen, bereits vorhandenen, welche der Masse die schönsten Gebiete erschlossen haben, genügen vollauf. Jeder neue Weg schneidet neue Wunden in das Ödland, das allein noch die Größe und überwältigende Schönheit unvershandelter Natur zu vermitteln vermag. Es ist das Kostbarste, was wir noch besitzen, zumal der heutige Mensch große Teile dieses Ödlandes längst in seinen Nutzungsbereich — im weitesten Sinne! — einbezogen hat. Ödland heißt heute Schönheitsland, nachdem uns die fortgesetzten Landschaftszerstörungen die Augen öffneten für die Reinheit dieses Begriffes. Dem Ödland nahm der Mensch nichts und er gab ihm nichts, Ödland ist eine Welt für sich, sei es das noch unberührte Moor, sei es das Hochgebirge. Doch es ist eine beseelende Öde, diese Welt der tausend kleinen und großen Wunder, es ist des Weltenschöpfers herrlichste Offenbarung. Diese Gesinnung allein ist der Schlüssel zu den Bergen, in das Reich der Größe

und der Schönheit. Wer schauen gelernt hat, dem öffnet sich hier die Vollkommenheit und erfüllt seine Seele mit dem Glücke der Erkenntnis, dem wir mit dem Verstande allein niemals beikommen können: „Über eure Augen habt ihr euch von eurem stumpfsinnigen Tyrannen Verstand dicke Tücher hängen lassen und seht darum nicht, daß alles rings um euch lauter Wunder sind!“ (Aus Lammer, „Jungborn“.) Was aber vor fünfzig Jahren galt, das gilt heute hundertfach, und was Naturschutz sein soll, ergibt sich hieraus von selbst. Zu mir hat einmal einer gesagt: „Bleibt mir doch vom Leibe mit eurem Naturschutz, der ist Egoismus. Am liebsten würdet ihr ja die Landschaft in ihren schönsten Teilen mit elektrisch geladenen Zäunen abschließen — für euch.“ Nichts wäre falscher als dies, nichts ist auch unrichtiger als dieser Ausspruch; der ihn tat, hat das Wesen des Naturschutzes nie erfaßt. Und doch ist alles in einem einzigen Satz kristallklar ausgesprochen: Der Naturschutz will allen Menschen den Weg offenhalten zu den Wundern der Natur und er will ihr Gleichgewicht bewahren, das allein das menschliche Dasein sichert.

Naturschutz ist daher eine echte Kulturaufgabe, eine Forderung der Voraussehenden, denen es graut vor dem Wege, auf dem wir uns befinden. Naturschutz heißt Wiedereinordnung in das Naturgesetz, Wiedereinfügung in das Ganze, Wiederherstellung oder Aufrechterhaltung jener geheimnisvollen Beziehungen des Menschen zum Kosmos, ohne die sein Dasein verdorrt, ohne die er zum seelenlosen Roboter wird. Es wird heutzutage so viel gesprochen und geschrieben von einem besseren Menschentum, dem ersehnten Ziel des einzelnen wie der Völker. Doch die Achtung vor der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens kann nicht als alleinige Aufgabe gepredigt werden. Sie kann nur dann gedeihen, wenn uns der hohe Gedanke der Schonung jedwedem Lebewesen gegenüber ganz erfüllt, auch gegenüber Tier und Pflanze. Es geht nicht ohne die Ehrfurcht, diesen „Urquell alles Edlen und Reinen“. Auch die Ehrfurcht ist unteilbar!

Wägt man die Erfolge gegen die noch offenstehenden Aufgaben ab, vergleicht man das Erreichte mit dem Erstrebten, so ist diese Bilanz ermutigend und entmutigend zugleich. Gewiß, es ist viel geschehen und vereinzelt auch Außerordentliches erreicht, das einstmals undenkbar schien. Wir haben Gesetze und Verordnungen, die dem Naturschutz einen festumrissenen Rahmen geben, wir verzeichnen Vereine und Organisationen, die sich ganz der Naturschutzaufgabe verschrieben haben, zusammengefaßt im Deutschen Naturschutzring, der nun schon einen bedeutenden Faktor darstellt in Spiele der vielen beteiligten (meist gegnerischen) Kräfte. Auch die Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg ist angebahnt und das Zustandekommen der Internationalen Alpenschutzkommission ist ein markanter Meilenstein auf dem Wege zum fernen Ziel. Gesetzgeber und private Initiative ergänzen sich in der Festlegung von Richtlinien, um zunächst das Bedrohteste zu retten. Doch was oftmals fehlt, ist der Vollzug. So wie die Verfechter des Naturschutzes in höchsten Gremien von den Vertretern der sogenannten „wirtschaftlichen Notwendigkeit“ überspielt werden, wenn es um die Entscheidung geht, so wiederholt sich dies vielfach in den Kreistagen wie im kleinsten Gemeinderat. Die Naturschutzbeauftragten haben nicht selten einen schweren Stand. Haben die maß-

gebenden Persönlichkeiten die Wichtigkeit des Naturschutzes erkannt, wird er als gleichrangig neben den so vielen anderen Aufgaben und Problemen anerkannt, dann geht es vorwärts, dann greift er gleich einem Zahnrad in das Gesamtgetriebe ein. Wird er nur als lästiges Anhängsel des Verwaltungsbetriebes betrachtet, fehlt es überall. Aufmerksame Beobachter merken dies leicht bei der Reise durch mehrere Landkreise. Als Beispiel des Fortschrittes möge die Institution des Heimatpflegeausschusses eines bayrischen Landratsamtes betrachtet werden. Dieses Gremium setzt sich aus Vertretern der verschiedenen Interessentengruppen zusammen, hat beratende Funktion und verleiht der endgültigen behördlichen Entscheidung einen wertvollen Rückhalt. In einzelnen Landkreisen herrscht eine ausgezeichnete Zusammenarbeit im praktischen Naturschutzdienst zwischen Grenzpolizei, Landpolizei und Bergwacht, besonders im Pflanzenschutz. Das hat sich bereits in einer auffallenden Erholung der Blumenbestände in solchen laufend überwachten Bezirken ausgewirkt. Hier wäre durch entsprechende höhere Anweisung noch sehr viel zu erreichen, auch wenn dabei in Betracht gezogen wird, daß die polizeilichen Aufgaben immer umfangreicher werden (Straßenverkehr usw.). Es ist zu bedenken, daß alles umsonst ist, wenn sich der behördliche Naturschutz nicht nach unten vielfältig verzweigt und wenn nicht an diesen Enden die Exekutive steht. Leider ist es so, daß ohne dieselbe zunächst nicht auszukommen ist.

Entscheidend aber sind Werbung und Erziehung. Hier liegt noch viel, sehr viel im argen. Was erreicht werden könnte, beweist die moderne Reklame, die unter Ausnützung aller optischen und akustischen Mittel dem Menschen ihre Anpreisungen suggestiv einhämmert. Gelänge es, Presse, Rundfunk und Film in den Dienst des Naturschutzes zu stellen — was bis jetzt geschah, gleicht dem berühmten Tropfen auf dem heißen Stein —, so wäre der Naturschutz aus seiner Aschenbrödelrolle schnell erlöst. Was nützen alle Erlasse, alle schönen Worte und alle Erkenntnisse, wenn sie nicht an den einzelnen Menschen hergebracht werden! Hier krankt es schwer.

Die Krone aller Naturschutzarbeit jedoch ist die Erziehung unserer Kinder zum edlen Gedanken der Schonung gegenüber Pflanze und Tier, ist die Erziehung zum Schauen, zum kritischen Blick, Erziehung zu jener Bedachtsamkeit, die das Schöne herzlich aufnimmt und das Unschöne verabscheut. Das kann nur erreicht werden, wenn dieses Gedankengut in den Lehrplan schon der ersten Volksschulklasse eingebaut wird, auf daß noch im Kindesalter ein Same in die Herzen gelegt wird, der sich zum Besten für den einzelnen wie für die Gesamtheit entwickeln wird. Daß hier sehr unterschiedlich verfahren und mancherorts nichts oder sogar das Gegenteil getan und gestattet wird, ist kein Geheimnis. Geschieht in dieser Hinsicht nichts Durchgreifendes, nichts Einheitliches, dann hat all unsere Arbeit keinen Wert. Sie vollzieht sich im luftleeren Raum, sie gleicht einem Gärtlein, das wir auf steilem Sand- und Schotterhang anlegen und das wie ein Nichts hinweggefegt wird von Mure und Lawine.

Wir leben in einem mechanisierten Zeitalter, das einerseits den Menschen immer mehr hinabstößt in die dumpfe Niederung eines Arbeitsnummern-daseins und ihn andererseits emporhebt zu luziferischer Selbstvergottung. Er hält in seinen Händen bereits die

Schlüssel zu jenem Schreine, in dem die Geheimnisse letzter ungeheurer Naturkräfte bislang verschlossen. Er hat nun kraft seines freien Willens zu entscheiden über Fluch oder Segen. Zum einen führt die Straße der Selbstüberhebung, zum anderen der Pfad der Demut, der Achtung vor dem Gesetz, das sich uns erweist in der Vollkommenheit des Geschehens — im Leben eines Grashalmes so wie im unfassbaren Sternenge triebe. Lächerlich also, wir könnten zu unserem Nutzen etwas „verbessern“! Da wir bestenfalls Finder sind — und nicht Erfinder —, ziemt uns allein die Ehrfurcht vor allem Walten in der Natur, in dem uns die zentrale Kraft entgegentritt, der Strom aller Weisheit und Gnade: Die göttliche Ordnung.

*Blumenpracht am Hochvogel*



*Aufn. Foto-Sienz, Kempten*



*Aufn. Foto-Sienz, Kempten*



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -  
Tiere](#)

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: [18\\_1953](#)

Autor(en)/Author(s): Frey Georg

Artikel/Article: [Es muß noch vieles anders werden! 11-20](#)